

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizer Spiegel |
| Herausgeber: | Guggenbühl und Huber |
| Band: | 35 (1959-1960) |
| Heft: | 11 |
| Artikel: | So geht es in einem amerikanischen Jugendlager zu : meine Erlebnisse als Leiter |
| Autor: | Spaelti, Jacques |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-1073415 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



So geht es in einem amerikanischen Jugendlager zu

Meine Erlebnisse als Leiter

Von Jacques Spaelti

Im vergangenen Sommer nahm ich an einem «International Counselor Exchange» teil, das jungen Leuten aller Kontinente Gelegenheit gibt, acht Wochen als Leiter in einem amerikanischen Jugendlager zu verbringen. In der Schweiz stellt der Verband Schweizerischer Studentenschaften das Patronat. Die Auswahl der Leiter erfolgt nach deren Erfahrung in Jugendarbeit. Über die Beherrschung der englischen Sprache haben sich die Anwärter in einem in englischer Sprache geführten Gespräch auszuweisen. Ich hatte mich gemeldet, weil ich in der Schweiz schon über

zehn Lager organisiert und geleitet habe. Meine Absicht war, Neues zu lernen und Stoff für Vergleiche zu finden. Ich bin in dieser und jener Hinsicht reichlich auf meine Rechnung gekommen.

Es gibt zwei Grundtypen von Lagern. Die Privatlager, die von einem Privatmann auf eigenes Risiko organisiert und geleitet werden, sind ziemlich teuer, 500–1000 Dollar für acht Wochen. Dafür wird den Kindern keine Arbeit zugemutet und eine Menge geboten. Die Lager von Organisationen wie CVJM, Pfadfinder, New York Stadtmission, sind verhältnismäßig billig, 45 Dollar für 14 Tage, aber weniger vielseitig und verlangen Mitarbeit der Kinder.

Schon vor dem Abflug nach Amerika habe ich erfahren, daß ich in einem Privatlager wirken würde. Von dessen Direktor war mir nebst einem äußerst netten Brief ein Prospekt zugekommen, dem ich entnahm, daß sich unser Lager 80 Meilen nördlich von New York City und 15 Meilen östlich der Stadt Poughkeepsie befindet. Es beherbergt jeweils je 85 Buben und Mädchen von 6–14 Jahren. Als sogenanntes «non sectarian camp» nimmt es Kinder aller Konfessionen auf.

In New York wurden die Leiter vor der Abreise in die verschiedenen Lager in einem dreitägigen Kurs in die amerikanische Erziehungs-methode eingeführt.

Ein Lagertag beginnt

«Let's get up, boys, let's get up!» So rufe ich wohl schon zum fünften Mal durch die beiden Gänge unseres im Walde gelegenen Holzhau-ses. Nur wenige der 24 Bewohner beginnen die Augen zu reiben, obwohl die Uhr auf bald 8 Uhr zeigt. Langsam kommt Leben in unsere Bude. Ein Gespräch mit noch heiseren Stimmen flackert auf. Jemand holt mit sicherem

Griff das Kartenspiel unter seinem Kissen her-vor und findet rasch einen Partner. Durch al-lerlei Überredungskünste gelingt es mir schließlich, die meisten meiner 12–14jährigen Buben aus den Betten zu locken. Doch erst wenn die jüngeren Lagerinsassen mit den auf dem großen Lagergebiet überall verteilten Lautsprechern zum Morgenessen gerufen werden, springen die Letzten aus ihren Pritschen. In zehn Minuten werden auch wir unser Früh-stück serviert erhalten. Die Boys eilen zu ihren Kleidergestellen und reißen von den hoch auf-getürmten Beigen frische Wäsche herunter, die von den meisten täglich gewechselt wird. Es ist auffallend, welchen Wert die Amerikaner-kinder auf die Körperpflege legen, und wie exakt sie mit dem Wechseln der Wäsche sind, wenn man weiß, wie in den Schweizer Lagern der Wäschewechsel vom Leiter oft befohlen werden muß. Und nun noch flugs den Kopf unter den Wasserhahnen, die Haare sorgfältig geordnet, und schon trifft man sich mit den gleichaltrigen Mädchen, die von ihrem nahe gelegenen Hause herbeiströmen. Gemeinsam spaziert man zum breit ausladenden Kasta-nienbaum vor dem Gemeinschaftshaus, aus dem das Geschrei der bereits eifrig schnabulie-renden jüngeren Glieder unserer Lagergemein-schaft ertönt.

Sobald auch wir zu Tische gerufen werden, strömt die ganze Gesellschaft in die Eßhalle, um sich gierig auf den bereitstehenden ersten Gang, den Fruchtsaft zu stürzen. Das Thermo-meter steht wie üblich am Morgen auf 80° Fahrenheit (ca. 26° Celsius), und so ist es nur zu begreiflich, wenn sich die Kinder auch um die mit Wachs überzogenen Kartonschach-teln reißen, die ausgezeichnete, eiskalte Past-milch enthalten. Für Liebhaber eines warmen Getränk es steht Kakao zur Verfügung.

Als zweiter Gang werden uns etwa Corn



Volkstanz im Freien

Flakes, Hafer- oder Grießmus aufgetischt. Während die Ersteren sehr beliebt sind, werden die Müesli kaum eines Blickes gewürdigt, und die beinahe vollen Platten wieder abgetragen. Dafür fällt man dann über die im dritten Gang aufgetragenen Spiegeleier wie die Berserker her, und es entsteht das notorische Gezänk über die Reihenfolge des Schöpfens, obwohl nur sieben Buben am gleichen Tisch sitzen und von jedem Gang, also auch von den Spiegel eiern soviel gegessen werden kann, wie man nur mag.

Zu jeder Mahlzeit stehen nebst der gesalzenen Butter und der Konfitüre zwei verschiedene Brotsorten auf dem Tisch. Das in den USA am meisten gegessene Brot kauft man nicht in der Bäckerei, sondern im Lebensmittelladen. Es ist ein Weißbrot, süß, sehr weich, hat überhaupt keine Rinde und wird fertig geschnitten, in Cellophan verpackt, verkauft. Die zweite Sorte ist ein dunkles Kümmelbrot, etwas härter als das Weißbrot, von welchem aber viele Kinder die Rinde nicht essen und auf dem Teller liegen lassen. Nachdem alle Mägen bis obenauf vollgestopft sind, muß das Geschirr von den Kindern zusammengestellt werden. Obwohl dies ihr einziger Beitrag bei der Bereitstellung und Verteilung der Verpflegung darstellt, sucht das auf Grund eines fairen Systems vom Leiter bezeichnete «Opfer» durch allerlei Mätzchen sich der Pflicht zu entziehen.

Endlich werden die Wildfänge vom Tische entlassen. Sie streben alle ihren Häusern zu, wo die Betten darauf warten, wieder in einen einigermaßen ansehnlichen Zustand gebracht zu werden. Dieser Zeitabschnitt war für den Hausleiter sowie für uns zwei übrigen Leiter der am meisten gefürchtete. Nach 1–1½ Stunden sind tatsächlich alle Leintücher und Wolldecken gestreckt, und sogar der Boden ist vom größten Dreck befreit.

Unterdessen ist schon längst das ausgezeichnete vorbereitete Tagesprogramm ins Rollen gekommen. Jedes der acht Häuser mit zusammen 170 Kindern, je 85 Buben und Mädchen, hat sein eigenes Programm. Nicht weniger als 70 Leiter betreuen diese Schar. Den Kindern werden im ganzen 72 verschiedene Beschäftigungsmöglichkeiten geboten, vom Beerensammeln bis zum Reiten, vom Schmetterlingfang bis zur Erlernung des Rock'n Roll-Tanzes, vom Lebensretterschwimmen bis zum Herstellen von feinem Schmuck. Die Beschäftigung wird ständig gewechselt, wobei die Lagerteil-

nehmer jeweils von drei bis vier Möglichkeiten die ihnen am meisten Zusagende wählen können. Unsere Haus-boys zum Beispiel können sich heute von 9–10 Uhr die Zeit mit Schießen, Holzschnitzen, Keramikarbeiten oder Tierpflege vertreiben. Das Lager beherbergt außer den von den Campern mitgebrachten Katzen und Hunden auch Kaninchen und Ziegen, deren Pflege den Kindern obliegt, natürlich unter Aufsicht eines Leiters. Die Zeit von 10–11 Uhr ist dem Schwimmunterricht gewidmet, eine der wenigen «activities», die Buben und Mädchen gemeinsam ausführen. Der Schwimmunterricht wird von erfahrenen Kräften erteilt. Umfassende Sicherheitsmaßnahmen geben die Gewähr, daß in dem eigenen Bassin des Lagers, das den modernsten hygienischen Anforderungen entspricht, nach menschlichem Ermessen nichts passieren kann.

Nach dem mit mehr oder weniger großem Interesse gefolgten Unterricht traben unsere Buben rasch ins Haus zurück, um sich für das Baseball-Training umzuziehen. Das Baseball-Spiel ist Amerikas Nationalspiel Nr. 1 und kann, ähnlich wie der Fußballsport in Europa, die Zuschauer zu wahrer Ekstase hinreißen. Baseball, eine Art Schlagball, bietet längst nicht so viel Bewegung wie etwa Fußball oder Eishockey. Unsere Buben sind begeistert zum Training bereit, und nur drei bis vier widmen sich dem Federball oder dem Hufeisenwerfen, die gleichzeitig auf der Programmtafel stehen. Erschöpft kommen unsere zukünftigen Stars heim, schwemmen unter der Dusche Schmutz und Schweiß vom Körper und schon ruft man uns zum Mittagessen. Auf dem Weg zum Gemeinschaftshaus herrscht eine erregte Diskussion über das soeben beendete Spiel. Der beste Spieler wird dann automatisch als eine Art Führer anerkannt.

Herr Knigge und die Tischmanieren

Die Mahlzeiten sind für uns vier europäische Leiter (je ein Mädchen und Bursche aus der Schweiz und aus Österreich) ein zweifelhaftes Vergnügen. Nicht etwa, weil die amerikanische Kost, die sich ziemlich stark von der schweizerischen unterscheidet, uns nicht zusagen würde. Hingegen haben die Kinder sehr lockere Tischmanieren. Sie machen natürlich, wie unsere europäische Lagerjugend, sehr viel Lärm. Sie sitzen am Tisch wie es ihnen gerade paßt. Über den Umgang mit dem Besteck scheinen

sie noch nicht aufgeklärt. Mit Platten und Krügen gehen sie so sorglos um, daß nach Beendigung der Mahlzeit das halbe Menu auf dem Tisch besichtigt werden kann. Das amerikanische Schlagwort «just relax» (entspanne dich, mach dir's bequem) gilt, wenigstens bei den Kindern, auch bei Tisch. Was aber allen Bewohnern des alten Kontinents vor allem immer wieder zu denken gibt, ist die ungeheure Verschwendug der Nahrungsmittel. Die Kinder schöpfen sich mehr als sie essen können von den Speisen, die sie lieben, die übrigen lassen sie stehen. Viele essen fast nur Fleisch mit etwas Butterbrot, das zu allen Mahlzeiten serviert wird. Einer trinkt seine Pastamilch um keinen Preis, mit der Begründung, daß sie vor dem Servieren nicht geschüttelt wurde. Ein anderer isst vom Spiegelei bloß das Gelbe. Die meisten genießen vom Fleisch nur was ihnen paßt, so daß in fast jedem Teller viel übrig bleibt. Poulet-Knochen abzunagen ist zu anstrengend, von einem Hühnchen wandert sicher die Hälfte des Fleisches mit den Knochen zum Abfall. Nach den Aussagen des Lagerdirektors bleibt ein voller Drittel aller Speisen in den Platten und auf den Tellern. Ein Teil davon kann den Tieren verfüttert werden. Der weitaus größte Teil jedoch wandert in den Abfallkübel, denn unsern Zöglingen darf niemals Aufgewärmtes vorgesetzt werden. Kein Farmer der umliegenden Höfe bemüht sich her, um die täglich anfallenden Speiseresten abzuholen. Es schaudert mich heute noch beim Gedanken, daß die übriggebliebenen Spiegeleier dutzendweise zusammen mit anderen wertvollen Speisen einfach in den Dreck geleert wurden.

Gerichtssitzung im Hause 6

Nach dem Mittagessen beginnt die wenig beliebte «rest hour» (Lieg). Die Camper müssen in ihre Betten verschwinden, oder eventuell lagert man sich im Freien, wo eine leichte Brise die üblichen 90° Fahrenheit (33° Celsius) etwas erträglicher macht. Die Kinder dürfen lesen oder einem leisen Spiel obliegen. Bei unseren Haus-6-boys, welche die ältesten des ganzen Lagers sind, führt abwechselungsweise einer der Buben die Aufsicht. Es war für uns Europäer immer wieder erstaunlich, welche Autorität ein von uns, oder auch von den Buben selbst bezeichneteter Verantwortlicher bei ihnen genießt. Seinen Anordnungen wird gewöhnlich strikte Folge geleistet, und die

ihm von andern Buben aufgebrummten Strafen werden von den Betroffenen ohne Murren akzeptiert. Ging es etwa einmal während der Liegi etwas hoch her, wird vom Kamerad, der die Aufsicht hat, beim Hausleiter eine Gerichtssitzung verlangt. Da sitzen dann alle Buben zusammen und bilden den Gerichtshof. Als Vorsitzender amtet der Hausleiter, assistiert von uns zwei Leitern. Die nun folgende Verhandlung gibt ein Bild der großen Reife im demokratischen Denken der amerikanischen Schuljugend. Die Anwesenden werden aufgefordert, die Schuldigen anzuklagen. Ganz im Gegensatz zu unseren durchschnittlichen Schweizerbuben, die das «Täfelen» verabscheuen, dafür den Schuldigen aus der Gemeinschaft ausschließen, bringt hier jeder seine Klage, auch gegen seinen besten Freund, vor. Dieser wird vom Leiter gefragt, ob die Aussage zutreffe. Auf sein Ja hin muß er sich abseits stellen. Nachdem alle Klagepunkte vorgebracht sind, wird der Angeklagte nochmals über die Schuld in jedem einzelnen Punkt befragt. Nun setzen die Buben die Strafe fest, welche vom Schuldigen ohne Widerrede angenommen wird. Von den «Geschworenen» recht gerne verfügte Strafen sind das Wischen des Hauses, das Ordnen oder Abnehmen der Badehosen und -tücher von der Leine, das Zusammenstellen des Geschirrs nach dem Essen, kurz, alle manuellen Arbeiten, welche die Camper selbst ausführen müssen, und die alle unbeliebt sind. Nach Auflösen der Sitzung gesellt sich der Angeklagte wieder zu seinen Kameraden. Er ist nicht im geringsten böse über irgend einen seiner Ankläger. Dieser fundamentale Unterschied ist wohl durch die verschiedene Einstellung der Erwachsenen zu den Jugendlichen bedingt. Letztere bilden in Europa einen solidarischen Block, der gegen die Erwachsenen zusammenstehen muß. In Amerika hingegen sind die Jungen gleichberechtigte Glieder der Gesellschaft und benötigen daher keinen eigenen Ehrenkodex.

Während der Liegi finden gewöhnlich eine oder mehrere Komitee-Sitzungen statt. Jedes Kind soll sich aktiv in irgendeinem Komitee bestätigen. Es gibt ein Lagerzeitungs-, Sonntags-, Folklore-, Ausflugs-, Olympiakomitee und so weiter. Diese sind aus Kindern und Leitern zusammengesetzt und haben die Aufgabe, gemeinsame Anlässe des ganzen Lagers oder seltener der Einheiten (die Einheit besteht aus den Bewohnern von zwei Häusern,

nämlich der gleichaltrigen Buben und Mädchen) zu organisieren. So lernen die Kinder frühzeitig eigene Ideen zu entwickeln und vor allem sie auszuführen. Auch hier leisten die Camper Erstaunliches. So regt beispielsweise ein Mädchen die Durchführung einer «Spanish night» an. Die Volkstanzlehrer üben spanische Tänze und Lieder ein. Die Kunstgewerbeleiterinnen helfen den Kids, mit einfachsten Mitteln recht originelle und auch naturgetreue Kostüme und Castagnetten anzufertigen. Andere Lagerteilnehmer schmücken die Bühne mit selber gemalten spanischen Fähnchen und so weiter. Bei einer anderen Komitee-Sitzung schlägt ein Kind vor, über einen ihnen bekannten, problemvollen Film zu diskutieren. In Amerika gibt es keine Altersgrenze für den Kinobesuch, sämtliche Filme können von Kindern jeden Alters gesehen werden. Die Lagerteilnehmer nehmen aktiven Anteil an der Programmgestaltung, während sich bei uns im allgemeinen die Lagerleitung mit der Ausarbeitung des Lagerprogramms befassen muß.

Um zwei Uhr beginnt das normale Tagesprogramm wieder. Unsere Haus-6-boys haben der Hitze wegen beschlossen, auf ihre normale Beschäftigung (Gartenarbeit, Entwickeln und Kopieren von Photos, Schießen mit Pfeil und Bogen) zu verzichten, und dafür auf dem fünf Minuten vom Lager entfernten, romantischen See eine Ruderbootfahrt zu unternehmen. Diese artet erwartungsgemäß in eine Seeschlacht aus, die erst abgebrochen wird, nachdem jeder Mann vollständig naß und sämtliche Boote knöcheltief mit Wasser gefüllt sind. Während ich die Boote am Ufer sichere und sie nach eventuellen Schäden untersuche, benützen einige die Gelegenheit, heimlicherweise zur nahen Benzintankstelle abzufracken, wo man allerlei Getränke und auch Süßigkeiten erhält. Obwohl der Lagerdirektor dies streng verboten hat, wird hier nach Herzenslust Geld verschwendet. So finden dann die mit mir zurückgebliebenen beim Anblick der Coca Cola gurgelnden Kameraden, daß ich ihnen aus Gründen der Fairness und einen kühlen Trunk auch nicht abschlagen könne. Meiner Strafpredigt nehmen sie mit einem entwaffnenden Lächeln den Wind aus den Segeln.

Diese Tankstelle übt auf die Kinder eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Erstens, weil es verboten ist dorthin zu gehen, und zweitens, weil dort die einzige Möglichkeit besteht, Geld auszugeben, das ihnen heim-

licherweise von den Eltern zugesteckt wird, denn das Taschengeld wird von der Lagerdirektion verwaltet. Braucht das Kind etwas, so wird das Geld von der Lagerverwaltung vom persönlichen Konto des Kindes weggenommen. Die Tankstelle bedeutet ferner Kontakt mit der Zivilisation. Die nächste größere Ortschaft ist Poughkeepsie (sprich Pukipsi) 25 km von unserem Lager entfernt.

Nun beeilen sich meine Sünder, ins Lager zurückzukehren, denn von 3.30 bis 4.30 Uhr genießen sie «free swim», freies Schwimmen, was allgemein beliebt ist. Wir haben einige ausgezeichnete Schwimmer und Springer unter uns, Kinder, die von klein auf mit den Eltern die drei Monate dauernden Ferien am Meer verbrachten. Die meisten jungen Amerikaner sind jedoch körperlich unseren Jugendlichen deutlich unterlegen. Körperliche Ertüchtigung sowie Wandern und so weiter sind ziemlich verpönt. Dies habe ich als «head hiking counselor» (Oberwanderleiter) zur Genüge erfahren müssen. Mit drei andern Wanderleitern zusammen hatte ich alle Wanderungen zu organisieren und natürlich persönlich daran teilzunehmen.

Wandern ist nicht ihre Lust

Ich hatte mich sehr auf diese Abwechslung im Lageralltag gefreut, da ich unvergessliche Erinnerungen an in der Schweiz mit Jungen durchgeführte Wanderungen habe. In Amerika versteht man unter Wandern nicht das gleiche wie bei uns. Dort werden die Wanderlustigen mit dem Auto bis zirka eine Marschstunde vor das Ziel geführt, das dann unter allgemeinem Stöhnen erreicht wird. Nun ist man fast zu müde, um Holz für das Feuer zu sammeln, obwohl jenes in ungeheuren Mengen herumliegt, weil in den von uns benützten Wäldern nie Holz geschlagen oder gesammelt wird. Unendlich mühsam erfolgt das Holzsammeln, und wenn es dann gar ans Zerkleinern geht, ist die Stimmung meiner Weltenbummler auf den Nullpunkt gesunken. So leiste schlüssentlich ich diese Arbeit, da die Sonne schon tief steht und die Nacht rasch hereinbricht. Nachdem ich noch gezeigt habe, wie man eine brauchbare Kochstelle baut, machen sich die Buben ans Kochen, was ihnen wieder mehr oder weniger Spaß macht.

Nach dem Essen hocken wir um das Lagerfeuer, und hier bewähren sich die Boys glän-

zend. Wir singen und spielen, und eine spannende Geschichte nach der andern wird erzählt. Ziemlich spät verschwinden wir in den Zelten, wo die Buben, im Gegensatz zur tadellosen Nachtruhe im Lager, noch lange lärmten. Der ziemlich kühle Morgen treibt meine Wandervögel beizeiten aus den Zelten, so daß auch ich mich aus dem Schlafsack schälen muß. Nun ist mit meinen schlecht ausgeschlafenen Indianern aber wirklich nichts mehr los. Wie halbtote Fliegen kriechen sie herum. Ich mache ihnen klar, daß sie selbst für Holz und das Feuer zu sorgen hätten. Zu meiner nicht allzu großen Überraschung zieht es der größere Teil vor, Eier und Speck roh zu genießen, obwohl ihnen von meinem Feuerchen her der Duft von Spiegeleiern mit gebratenem Speck verführerisch in die Nase sticht. Der Gerechtigkeit halber muß ich anfügen, daß bei anderen Ausflügen die Mitarbeit der Kinder beim Holzen und Kochen besser war, vor allem bei den sechs- bis achtjährigen Buben und Mädchen. Diese mußten allerdings keinen Schritt laufen, sondern wurden mit dem Stationswagen bis zum Übernachtungsort gebracht und andernfalls wieder dort abgeholt.

Schwierige, aber dankbare Gesprächspartner

Aus nach meiner Ansicht übertriebenen Sicherheitsgründen ist im Schwimmbassin das sich gegenseitige Anspritzen mit Wasser, Rößlikampf, kurz alles außer Schwimmen, Springen und Tauchen strikte verboten. Zwei Leiter, mit Signalpfeife bewaffnet, haben für die Einhaltung dieser Regeln zu sorgen. Beim Schwimmen sind die gleichaltrigen Mädchen und Burschen zusammen, eine beliebte Gelegenheit zu harmlosem Flirt. Von 4.30 bis 5.30 Uhr stehen Tennis, Diskussion, Tierpflege und Singen auf dem Programm. Die Buben zerstreuen sich in alle Winde zu den entsprechenden Spezialleitern. Die Diskussionsgruppe bleibt bei mir zurück. Es ist erstaunlich, wie interessiert und aufgeschlossen die Jungen sind, und womit sie sich auseinandersetzen. Da fragt mich beispielsweise ein 13jähriger, weshalb wohl in der Schweiz die Frauen kein Stimmrecht ausüben können. Oder ein 14jähriger möchte brennend gerne wissen, wie es der Schweiz gelungen ist, so lange Zeit hindurch und speziell während der letzten zwei Weltkriege neutral zu bleiben. Ein anderer möchte

Bescheid über die «dating customs» (das Verhältnis zwischen Mädchen und Burschen) in Switzerland. Es ist oftmals recht schwierig, solche Fragen in einer Fremdsprache zu beantworten. Die Kinder sind rührend darum bemüht, uns Kontinentalen so schnell wie möglich den amerikanischen «accent» beizubringen und uns alle Wörter, die wir nicht verstehen, zu erklären.

Um 5.30 Uhr wird die Diskussion abgebrochen. Bis zum Nachtessen dauert es noch eine Stunde. Diese Zeit steht den Campers zur freien Verfügung. Man trifft sich mit den Mädchen zu einer zwanglosen Plauderei oder einem gemeinsamen Spiel. Andere üben eifrig Baseball. Ein Leiter stellt eine Football-Mannschaft auf. Football ist eine Art Rugby und hat mit unserem Fußballspiel, in Amerika «soccer» genannt, nicht das geringste zu tun. Für viele ist die freie Stunde der Moment, wo man endlich ungestört «comics» (so werden die amerikanischen Schundheftlein genannt) lesen kann. Diese Comics stellen eine wahre Volksseuche dar und sind noch um einiges primitiver und verderblicher als die bei uns bekannten Heftchen.

In den letzten zwei, drei Wochen wird die Lagermüdigkeit immer größer. Trotz oder vielleicht gerade wegen der Fülle des Gebotenen beginnt unsern Campern alles zu verleiden. Sie sehnen sich zurück nach ihrer normalen Umgebung, vor allem nach der Familiengemeinschaft. In dieser Schlusszeit muß einer von uns Leitern fast den ganzen Tag im Haus verbringen, um alle Boys, die sich von der von ihnen gewählten Beschäftigung drücken wollen, um auf dem Bett Schundheftchen zu lesen, aus dem Hause zu jagen. Das ist allerdings ein hartes Stück Arbeit. «Wir sind hier nicht in einem Konzentrationslager» oder «Wir haben nicht 600 Dollar Lagergeld bezahlt, um schikaniert zu werden» sind so Sprüche, die dann fallen.

Das Verhältnis Kind-Erwachsene

Das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist sehr sonderbar. Die Kinder werden wie Erwachsene behandelt. Sie sind und fühlen sich deshalb auch gleichberechtigt und betragen sich dementsprechend. Ein Kind sagt ohne weiteres «shut up» (halt das Maul) zu seinem Leiter. Fünf Minuten später bemerkt es zum gleichen: «Du bist der netteste Boy, den ich

kenne.» Bei uns Europäern sind sie allerdings ein bißchen vorsichtiger. Nichtsdestoweniger frägt mich schon am ersten Lagertag einer meiner Buben: «Hast du eine Freundin?», um nach der Bejahung seiner Frage im gleichen Atemzug fortzufahren: «Ist sie schön?», was ich ihm wiederum bejahe. Er gibt sich aber erst zufrieden, als ich ihm meine Aussagen durch das Zeigen einer Photo belege. «Hast du eine gute Stelle?» geht es weiter und «Wieviel verdienst du?» Meine Auskünfte flößen ihm allem Anschein nach Respekt ein. Und nun folgt noch die Frage, der kein Schweizer in Amerika entgehen wird: «Kannst du jodeln?» Als ich statt der Antwort gleich einen fröhlichen Jauchzer und einen kurzen Jodel ertönen lasse, kennt seine Begeisterung keine Grenzen, und ich bin fürs erste bei ihm sowie allen unterdessen herbeigeeilten Hausbewohnern als Leiter anerkannt. Ich bin auch später noch von den Kids über viel Persönliches ausgefragt worden; Fragen, die zu stellen sich unsere Jungen nie getrauen würden. Es gibt eigentlich nichts, das für diese Kinder tabu ist. Sie alle wissen, was der Vater verdient, wie vermöglich er ist, wann er das nächste Auto kauft usw.

Der Gehorsam ist ein Kapitel für sich. Das Kind wird drüber nicht dazu erzogen, etwas zu machen, einfach weil es befohlen wird. Vielmehr wird ihm klar gemacht, weshalb etwas zu tun ist. Oder noch besser, man stellt ihm Fragen, deren Beantwortung ihm die Notwendigkeit der geforderten Arbeit aufzeigt. Wenn zum Beispiel im Raum, wo die Rucksäcke samt allem Camping-Zubehör aufbewahrt werden, wieder einmal eine trostlose Unordnung herrscht, rufe ich ein paar Buben zu mir. Ich führe sie vor den betreffenden Raum und frage sie, was sie hier sähen. A: Eine Unordnung. L: Gefällt euch dies? B: Nein. L: Weshalb nicht? A: Man findet sein Zeug nicht. C: Das Material wird beschädigt, weil jedermann daraufsteht. L: Also wollen wir aufräumen. Ein Leiter, der genügend Überzeugungskraft besitzt, wird in den meisten Fällen die Kinder zur Mitarbeit gewinnen können, andernfalls bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als die Arbeit selber zu machen.

Nun ist es Zeit für das Nachtessen. Nach Beendigung desselben sind die Boys kaum mehr am Tisch zu halten, denn es zieht sie mit allen Fasern zur «canteen». Das ist ein vom Lager verwalteter Stand mit Süßigkeiten, Schokolade, Eiscreme, Bonbons usw., der täglich

nach dem Nachtessen für eine Viertelstunde geöffnet wird. Obwohl das Essen reichlich und vielseitig ist, verpaßt keiner diese Gelegenheit, sich Schleckereien zu kaufen. Sie dürfen dabei höchstens 10 Cents ausgeben und die Verkäufer, selbst Lagerteilnehmer, führen streng Buch. Nun folgt noch das Abendprogramm.

Selbstvertrauen – schon bei den Kindern

Ein wöchentlicher Filmabend kann unsere fernsehverwöhnten Kinder nicht besonders begeistern. Hier und da findet eine Talentschau statt. Da führt zum Beispiel ein elfjähriges Mädchen einen recht anspruchsvollen Ballett-Tanz auf. Daran anschließend versucht sich eine ad hoc zusammengestellte Kapelle in altem Jazz. Jetzt hören wir ein langes Gedicht und dann spielt ein achtjähriges Büschchen, dessen kleine Hände noch kaum eine Oktave greifen können, auf dem Klavier den Türkischen Marsch von Mozart, auswendig und fehlerlos. Darauf tanzen drei Mädchenpaare anmutig einen Chachacha nach Schallplattenmusik. Dann betritt ein geschminkter siebenjähriger Fratz die Bühne und singt ein Lied. Obwohl der Gesang greulich tönt, ist sie des Applauses sicher, denn beklatscht wird nicht nur die künstlerische Leistung, sondern ebensosehr der Mut, sich vor das Publikum zu stellen. Denn dies hilft die Selbstsicherheit fördern, die wir an den Amerikanern immer wieder bewundern. Wie kläglich nehmen sich dagegen oft unsere Kinder aus, die manchmal um keinen Preis zu einer Produktion zu bewegen sind, aus Scheuheit, oder weil sie Angst haben, es könnte nicht ganz hundertprozentig gelingen.

Recht beliebt sind Tanzabende, wobei Volks- tanz und moderner Tanz die gleichen Sympathien genießen. Volkstanz ist in Amerika sehr beliebt. Die echten Volkstänze sind althergebrachte Cowboy-Tänze, die von Lebensfreude nur so sprühen, und den größten Griesgram hinter dem Ofen hervorlocken. Unser Tanzlehrer-Ehepaar lehrte uns aber auch Volkstänze aus der ganzen Welt: griechische, israelische, russische, einen echten Polka, eine sizilianische Tarantella usw. Von den modernen Tänzen wollen die Kinder in erster Linie den Rock'n Roll, Lindy genannt (in der Schweiz

Foto: Walter Erni
Maggiatal Ponte Brolla

Be Bop) lernen. In zweiten Rang steht der Slow Fox. Mit diesen zwei Tanzschritten tanzen die Kinder fast zu jeder Musik. Chacha ist einigen auch geläufig, hingegen ist der Wiener Walzer nicht nur den Campern, sondern auch sozusagen allen Leitern unbekannt.

Der Tanzabend ist der Anlaß, sich für einmal in die schönen Kleider zu stürzen. Die Mädchen von acht Jahren an tragen Rouge und Nagellack auf. Von zwölf Jahren an ist es normal, sich täglich gründlich zurechtzumachen. Alle Mädchen, selbst die kleinsten, brachten eine ganze Batterie von Schönheitsmitteln mit und verstanden wohl damit umzugehen. So treten unsere jungen Damen und Herren zum Tanz unter dem Sternenhimmel an. Auch hier imitieren sie die Erwachsenen und tanzen sehr «intim», und es ist jeweils köstlich zu sehen, wie diese jungen Tänzerinnen und Tänzer, die sich scheinbar so innig halten, genau nach dem letzten Takt der Musik auch schon auseinanderlaufen. Es ist hierzulande nicht Brauch, die Tänzerin an den Platz zu begleiten. Nur ungern vernehmen die Tanzfreudigen die Ankündigung der letzten Platte. Doch werden sie mit Pâtisserie und einem erfrischenden Getränk recht gut getröstet. Teilweise zu Pärchen vereinigt treten unsere Schützlinge den dunklen Weg zurück zu den etwa fünf Minuten entfernten Häusern an. Doch nach zehn Minuten ist auch der letzte unserer jungen Kavaliere brav beim Waschen. Während der Abendtoilette und wenn unsere Buben schon im Bett liegend das Lichterlöschen erwarten, ergibt sich noch manches ernste oder heitere Gespräch. Das versöhnt uns jeweils mit der jungen amerikanischen Generation, die tagsüber nicht nur uns Europäer, sondern auch die amerikanischen Leiter auf eine harte Belastungsprobe gestellt hat.

Amerikanische Gastfreundschaft

Vollends jedoch vergaß ich die Enttäuschungen und Unannehmlichkeiten, als ich anschließend an die Lagerzeit eine Gastfreundschaftsreise durch verschiedene Staaten der USA unter-

nahm und dabei erlebte, wie aus diesen ungezügten und lässigen Jugendlichen äußerst liebenswerte, sehr großzügige und zuverlässige Menschen werden, von denen wir Schweizer in mancher Beziehung nur lernen können. Kam man müde und verschwitzt von einer langen Reise irgendwo in einer Stadt an, wurden wir von der uns befreundeten Vereinigung (Studentenorganisation, Kirchgemeinde usw.) mit erlesener Liebenswürdigkeit empfangen. Stets standen Erfrischungen bereit, nebst Prospekten und Stadtplänen. Die Gastfamilien, denen wir zugeteilt wurden, nahmen uns wiederum mit der größten Herzlichkeit in Empfang, obwohl diese Leute manchmal Stundenlang am vereinbarten Treffpunkt auf uns warten mußten, weil unser Privatcar mit soviel Verspätung eingetroffen war. Zu Hause angelangt, führte man uns in das für uns mit allem Komfort versehene Gastzimmer mit der Ermunterung: «Make yourself comfortable!» Dann zeigte man uns das Bad mit der Dusche, die Küche, den Kühlschrank, alles mit der Aufforderung, tüchtig Gebrauch davon zu machen. Hier und da wurde einem sogar der Zündschlüssel für den zweiten Wagen in die Hand gedrückt! Immer waren unsere Gastgeber rührend darum bemüht, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten und scheuteten keinen Zeitaufwand dafür. Unsere Schwächen und Fehler wurden hier, wie übrigens auch schon im Lager, überhaupt nicht zur Kenntnis genommen, etwas, was einem auch im Verkehr der Amerikaner untereinander auffällt. Man nimmt den Mitmenschen wie er ist, und nicht, wie man ihn gerne hätte. Man anerkennt das Recht des andern, sein Leben so zu gestalten, wie er es für richtig hält, auch wenn dies ganz anders ist, als man es sich selber vorstellt. Wie kleinlich sind doch wir Schweizer gerade in dieser Beziehung. So verließen wir unsere Betreuer jeweils sehr ungern, und immer tönt es uns noch in den Ohren: «Good bye, und wenn ihr wieder einmal nach den Staaten kommt, so kommt doch für einige Tage oder wenn möglich noch länger zu uns!» – Und so sage auch ich: «Good bye, America, und auf Wiedersehen!»

Foto: Fred Mayer
Kitsch